

Prolog

Leipzig, April 1991

Seine Schritte hallten in dem leeren Innenhof wider. Die alte Fabrik. So oft war er in den letzten zwei Jahren hier gewesen. Vor der Tür blieb er stehen. Quiet-schend ließ sie sich öffnen. Langsam trat er ein. Staub tanzte in der Luft und nur wenig Licht drang durch die milchigen Fensterscheiben.

Hinten in der Ecke stand immer noch das alte Sofa. Mit Robert hatte er es damals hierhin geschleift. Vom Sperrmüll gerettet. Eine alte verfilzte Decke lag auf dem Boden. Daneben ein paar leere Bierdosen. Er blieb stehen, ließ seinen Blick durch den Raum gleiten. Sie hatten unzählige Male hier gefeiert. Benommen, glücklich, überdreht, hatten laut Musik gehört, lebenshungrig, übermütig.

Aber das war gestern. Aus und vorbei. Er ließ seinen Rucksack fallen und hockte sich daneben, starrte auf den dreckigen Boden. Er fühlte sich so unendlich müde und es war Zeit. Es war einfach an der Zeit. Das Spiel war zu

Ende.

Mit zitternden Händen nestelte er an dem Verschluss und nahm alles hervor, was er brauchte.

Wärme durchströmte ihn. Langsam glitt er hinweg. Die Zeit raste durch seine Adern und mit ihr alle Erinnerungen.

Er tanzte im Regen und Licht, flog durch das All, fühlte Angst, Liebe, Entsetzen, Glück, Verzweiflung und den Wunsch, für immer zu vergessen.

Frankfurt am Main, Januar 2019

Der Blick der alten Dame schweifete unsicher durch das Wohnzimmer. Die vielen Bücher, die liebevoll gepflegten Pflanzen, unzählige gerahmte Fotografien der Familie, Gemälde, die Wohnzimmercouch, eine Vitrine mit Porzellan und kleinen Figuren. Jahrzehntelang Gesammeltes, Erinnerungen an Generationen, gemeinsame Feiern und Einladungen. Lebensmittelpunkt für so lange Zeit.

»Muss ich noch etwas mitnehmen?«

»Nein ... das ... ist nicht nötig.« Die Tochter erblasste und schüttelte den Kopf.

Langsam gingen sie aus dem Raum, schritten durch den Flur auf die Ausgangstür zu.

Ihr Vater griff mit zitternden Händen nach seinem Hut und hielt ihn fest. »Brauche ich den? Wir kommen doch danach wieder ...«

»Nimm ihn trotzdem besser mit.«

Sie stiegen zusammen ins Auto. Die alte Frau nestelte nervös an ihrer Tasche herum. »Wo fahren wir hin?«

»In die Haringstraße.«

»Haringstraße ... aber danach fahren wir wieder nach Hause? Und dann ist auch Arne wieder da, nicht wahr? Wir müssen auch noch unbedingt etwas Kuchen kaufen. Meine Eltern, sie kommen doch zu Besuch.«

Die Tochter starrte auf die Fahrbahn, schluckte und schwieg.

*Man kann mit ihr spielen und sie betrachten, doch
Zeit ist nichts, das man greifen und festhalten kann.*

Sie zerrinnt, sobald man es versucht.

Wie Sand, der durch die Hände rieselt.

Jedem von uns ist davon unterschiedlich gegeben.

Was am Ende zählt und bleibt,

sind die kleinen und großen

Momente des Lebens und die Spuren,

die wir damit hinterlassen.

Auch scheint es so,

dass den Dingen immer noch etwas anhaftet,

das uns Geschichten erzählt und

den Geist der vergangenen Zeit wiederaufleben lässt.

A.S. Tory

1. Hannover

Montag, 20.07.20

Krachend fiel das Regalbrett herunter, die anderen folgten. Ich fluchte. Warum um Himmels willen hatte sich Mama in den Kopf gesetzt, die gesamte Wohnung zu renovieren und das alles jetzt in den Sommerferien, die aber sowieso keine richtigen Ferien waren, sondern eher ein verlängerter Lockdown. Im Radio lief *Ghost Town* von *den Rolling Stones*. Hammermäßiger Titel mit einem fast surrealen Video der leeren Straßen Londons. Es passte zu meiner Stimmung. Auch mir kam alles in diesem Jahr nahezu gespenstisch vor, so als würde mir die Zeit entgleiten. Oder aber stillstehen. Ein ganz seltsames Gefühl.

Ich setzte mich erschöpft hin und starrte auf die Bauanleitung des neuen Regals. Was für ein Elend. Dass aus einem Wiedersehen mit Chiara im Frühjahr nichts werden konnte, war sehr schnell klar geworden. Angstvoll hatte ich die Nachrichten verfolgt und mir um sie und ihre Familie wie auch um Mr. Tory in gleichem Maße Sor-

gen gemacht.

Sowohl die Lage in Italien als auch in England war zu der Zeit mehr als besorgniserregend. Obwohl es im kleinen Campeto noch keine Covid-Erkrankten gab und auch Tory per E-Mail stets versicherte, es gehe ihm gut und er hätte sowieso nicht vorgehabt, eine Rollstuhlrallye durch das leere London ohne Mundschutz zu machen.

Dennoch hatte ich meine ganze Hoffnung auf den Sommer gesetzt. Man konnte ja wieder reisen. Wenn auch eingeschränkt. Sehnsüchtig hatte ich in den letzten Wochen auf eine E-Mail von Tory gewartet. Aber da kam nichts. Gar nichts. Und natürlich gab es stets die Sorge, dass der steinalte Herr sterben würde. Etwas, mit dem man leider stets rechnen musste.

Ich hatte Mama gefragt, ob ich nicht nach Italien reisen könnte. Sie ist da fast hysterisch geworden. Keine Chance. Und das, obwohl ich jetzt achtzehn und nun im Sommer eh alles nur noch halb so wild mit der Pandemie war. Im Grunde konnte sie mir gar nichts mehr vorschreiben. Aber auch von Chiara kamen lange kaum Nachrichten. Bis vor Kurzem war sie mit den Abschlussprüfungen beschäftigt gewesen, ihr langersehntes Abi hatte sie nun endlich, während meine Prüfungen erst in

einem Dreivierteljahr anfangen.

Ich war frustriert. Es ging fast der ganzen Welt so, dennoch – ich hatte mir meine Volljährigkeit wahrhaftig anders vorgestellt. Sid, du alter Pechvogel, war ja irgendwie klar. Jeder, den ich kannte, hatte seinen achtzehnten Geburtstag richtig gefeiert, hatte seinen Führerschein da schon in der Tasche, nur ich war mit beidem im Lock-down gelandet und hatte den Tag mit meiner Mutter und Ferdi verbracht. War total super ...

Chiaras Kurznachricht zu meinem Geburtstag hatte mich trotzdem ein bisschen zum Lachen gebracht.

Sid – du bist jetzt frei! Und kannst tun, was du willst! Dazu ein Bild mit einem Berg von Klorollen. Sogar im ansonsten so gebeutelten Italien hatte dieser sehr spezifische deutsche Umgang mit Corona zu Hohn und Spott geführt. Mit dem Begriff der Freiheit hatten wir uns im letzten Jahr intensiv auseinandergesetzt. In diesem Jahre erschien einem alles das, was für uns vorher normal war, noch mehr wert. Doch durch den afghanischen Flüchtling Laith wurde sowohl Chiara als auch mir schon im letzten Jahr bewusst, dass Freiheit nichts Selbstverständliches ist und es definitiv Schlimmeres gab, als zu Hause auf dem Sofa abzuhängen. Mr. Tory war es noch im Ja-

nur gelungen, Laiths Familie vorläufig nach England zu holen – die bislang wohl beste Nachricht in diesem Jahr. Wie er das geschafft hatte, wussten wir nicht genau. Fest stand, dass Laith damit zu den wenigen Glücklichen zählte, da nach wie vor Flüchtlinge in Not gerieten, während der Pandemie wohl noch schlimmer als zuvor.

Seufzend wandte ich mich gerade wieder der Aufgabe zu, das Regal erneut zusammenzubauen, als das Display meines Handys aufleuchtete.

Ich legte den Schraubenzieher zur Seite und griff zum Handy.

Eine Nachricht von Tory! Ich konnte es kaum fassen. Hastig öffnete ich den E-Mail-Ordner.

Lieber Sid,

nun ist es bereits Sommer geworden. Was für ein eigenartiges Jahr ... obwohl ich schon so viel erlebt habe, das hier ist auch für mich neu.

Matthew und ich haben heute lange über Sie und Chiara gesprochen, auch darüber diskutiert, ob wir es riskieren können, Sie erneut nach England einzuladen. Es ist mittlerweile wieder erlaubt. Doch so sehr ich mir das wünschen würde – es ist vermutlich nicht ratsam.

Ich hätte da jedoch eine Idee. Eine sicher nicht ganz gewöhnliche, aber das kennen Sie ja bereits von mir.

Vor Kurzem erhielt ich ein Schreiben einer alten Bekannten, deren Verwandte in Deutschland leben. Sie erzählte mir von der geplanten Auflösung des Elternhauses dieser Familie. Ein altes Haus, das mehrere Generationen beherbergt hat, dessen Inhalt nun komplett von einem Entrümpfer leergeräumt werden soll. Sie war ganz außer sich und meinte, dass man das einfach nicht machen dürfe. Während meine Adoptiveltern alles aufbewahrt haben, besitze ich von meinen leiblichen Eltern außer einem einzigen Foto nichts mehr. Mich schmerzt es daher in besonderem Maße, wenn Erinnerungen einfach so weggeworfen werden. Auch wenn es nur Materie ist, diese Gegenstände erzählen uns doch sehr viel über die Vergangenheit und es haftet all dem auch immer sehr viel Persönliches an.

Es ist nun so, dass keine der beiden Töchter vor der Hausauflösung alles sichten kann. Die genauen Gründe dafür kenne ich auch nicht. Sie hätten nun die einmalige Gelegenheit, eine Zeitreise zu machen. Das Haus ist dafür ideal.

Sowohl die Erlaubnis der Familie als auch die Schlüssel liegen vor. Platz genug, im Haus zu übernachten, gibt es ebenfalls. Auch einen großen Garten.

Denken Sie darüber nach. Es ist keine Reise wie in den Vorjahren und dennoch könnte es sich meiner Meinung nach lohnen. Die Adresse ist beigelegt. Fragen Sie Chiara, ob Sie sich damit anfreunden könnte.

Es grüßt Sie herzlichst

A. S. Tory

Im Anhang befand sich die Fotografie einer alten Villa mit einer Adresse darunter.

Marianne und Helmut Sachert, Birkenallee 12, Frankfurt am Main.

Ich starrte auf die Zeilen. Eine Zeitreise ... in einem fremden alten Haus. Das war schon ziemlich abgefahren. Was Chiara wohl davon hielt? In den beiden letzten Jahren hatte sie mir jeweils die Nachrichten Torys weitergeleitet. Mr. Tory versendete seine Mails seit meiner ersten heimlichen Reise vorsorglich nur an sie, damit sie meine Mutter nicht entdeckte. Nun war das nicht mehr erforderlich, da Mama mittlerweile alles über Mr. Tory wusste und natürlich auch, weil ich achtzehn war.

Eilig schrieb ich Chiara eine Kurznachricht: *Hab von Tory eine E-Mail bekommen. Du auch?*

Es dauerte eine Weile. Ungeduldig nahm ich wieder meine Arbeit auf. Als ich gerade zwei Regalböden wieder festschraubte, leuchtete Chiaras Antwort auf.

Ja, Er hat mir auch geschrieben. Zeitreise. Si, si, per favore! Bitte ins nächste Jahr! Oder egal wohin, auch zurück meinetwegen. Hauptsache raus aus 2020. Klingt außerdem mega. Irgendwie auch etwas verrückt. Würdest du es machen?

Aufgeregt tippte ich meine Antwort.

Wenn du mitkommst, mache ich es!

Chiara sandte mir einen Smiley und fügte eine Frage hinzu. *Weißt du etwas Genaueres über das Haus, über die Leute, die dort gewohnt haben?*

Ich schrieb: *Nein, er hat mir bestimmt das Gleiche geschrieben wie dir. Eine Hausauflösung. Zwei Töchter, die sich darum kümmern sollen, aber irgendwie keine Zeit haben. Und dass wir dadurch Gelegenheit haben, diesen ganzen alten Krempel zu sichten. Mehr weiß ich auch nicht. Aber du kommst mit?*

Sie antwortete: *Klar doch! Von mir aus kann es gleich am Wochenende losgehen. Ich sterbe hier langsam vor Langeweile. Außerdem: ich will dich wiedersehe, Sid! So, mein Vater ruft. Ich melde mich nachher noch einmal.*

Ich hämmerte mehrere begeisterte Daumenhoch und Smileys in das Textfeld und ganz wagemutig noch einen mit Kussmund. Dann sprang ich auf und tanzte durch das Zimmer, ungeachtet des immer noch unfertigen Regals. Das konnte warten. Im Anschluss ging ich zum Plattenspieler und entschied mich für *Comfortably Numb* von *Pink Floyd*. Das war zwar eigentlich kein fröhliches Stück, aber ich verband es irgendwie mit Chiara. Hatte ich Pink Floyd doch in Hamburg letztes Jahr mit ihr zusammen gehört. Obwohl ich Chiara mit meinem Faible

für Schallplatten etwas angesteckt hatte, fragte sie mich erst vor Kurzem, ob das nicht unpraktisch wäre, wenn man spontan Lust auf Musik hatte. Meine Antwort lautete: Manchmal ja, aber irgendwie ist es auch etwas für besondere Gelegenheiten.

Und das war jetzt der Fall.

Arne

Leipzig, 15. Februar 1991. Es ist kalt, ich sitze in der leeren Lagerhalle. Allein. Ich weiß nicht, warum ich das hier mache, aber vielleicht, weil ich möchte, dass etwas bleibt, dass es jemand findet und abbört. Also diktiere ich das erste Mal meine Gedanken.

Wo soll ich anfangen? Ich weiß nicht, ob es mir gelingen wird, in der Reihenfolge zu erzählen, vermutlich werde ich manchmal springen. Die Erinnerungen kommen und gehen, steigen auf wie Blasen und zerplatzen wieder. Ich bin 1968 geboren. Meine Eltern, beide aufgewachsen mitten im Nationalsozialismus, Marianne und Helmut, gutbürgerlich, konservativ. Meine Kindheit im Westen, mit zwei älteren Schwestern. Es war alles so, wie es damals sein sollte: ich war den ganzen Tag über draußen, habe Fußball oder Verstecken gespielt, schon da besonders gerne an den verbotenen Orten, habe die Zeit mit Matchboxautos, Actionman, einem Zauberkoffer, Lego oder Hörkassetten verbracht. In die Schule ging ich so gern und ungern wie wohl die meisten Jungs. Italienurlaub 1974. Mit Weltmeisterschaft, Cocobello am Strand und Gelati. Im Fernsehen gab's Rappelkiste und Samstagstraße. Ladenschluss um 18 Uhr und am Wochenende um 13 Uhr. Sonntagsspaziergänge und Kaffeekränzchen meiner Mutter, bei denen man sich artig vorstellen sollte.

Ich war ungefähr dreizehn, als sich mir mit der Musik eine neue Welt auftrat. Ich würde sogar sagen, dass sie für mich die Mauern aufbrach, mich aus der Enge der Schule oder dem Zuhause rausholte, es war ganz sicher der beste Teil von dem, was in den Folgejahren kam.

Ich hörte The Wall so oft, bis Papa wütend ins Zimmer stürmte und verlangte, dass ich es ausstellen sollte. Bei Claudia und Isabel machte er das nie. Bei ihnen ging es eher um den Dauerstreit, bis wann sie weggehen und mit welchen Jungs sie sich treffen durften. Das kam bei mir erst viel später. Doch dann umso heftiger.

Mama hielt sich wie immer aus allem raus, sie hatte diese Gabe, zu verdrängen und wegzuhören, Streit zu vermeiden. Papa sagte immer: Du bist nur für die guten Zeiten gemacht. Sie hat dann immer gelacht. Aber ich glaube, sie verstand nicht ganz, was er damit meinte.

2. Frankfurt

Samstag, 25.07.20

Nachdem wir uns entschieden und Mr. Tory Bescheid gegeben hatten, kümmerte er sich um einen Flug für Chiara von Pisa nach Frankfurt. Ich hingegen wollte diese Fahrt mit dem Auto antreten. Den alten Fiat hatte ich mir im Mai unmittelbar nach dem bestandenen Führerschein von meinem Ersparten gekauft. Meine Mutter fand unser Vorhaben zwar etwas kurios und ermahnte mich, vorsichtig zu fahren, versuchte sich aber nicht weiter einzumischen. Seufzend stellte sie fest: »Du bist jetzt volljährig und musst daher lernen, selbst zu wissen, was du tust. Aber dass du mal raus möchtest – ich kann es verstehen. Pass trotzdem auf dich auf!«

Es war meine erste längere Tour allein mit dem Auto, die ich aber ganz und gar genoss. Ich rauschte über die Autobahn. Als *Blinding Lights* lief, drehte ich ganz laut auf, die Landschaft flog an mir vorbei, und ich fühlte mich so unendlich frei. Gleichzeitig fragte ich mich, wa-

rum ich das nicht schon vorher gemacht hatte. Autofahren war ja schließlich noch erlaubt. Aber irgendwie hatten der Anreiz und das Ziel gefehlt.

Chiara eilte mir in der Flughafenhalle entgegen. Ich erkannte sie schon von Weitem an den roten, stets etwas zerzausten Haaren. Ihr Gesicht war zur Hälfte mit einer schwarzen Maske bedeckt. So ungewohnt ihr Anblick damit war, keine Zahnlücke und kein Grinsen zu sehen, ich musste unmittelbar lachen. Ich hatte vorher schon heimlich mit mir selbst gewettet. Und tatsächlich: Ihr Faible für Sprüche hatte sie auch auf Masken übertragen. »Questa non è una rapina in banca« (Das ist kein Banküberfall) prangte da auf schwarzem Grund.

Zweimal hatte mich Chiara mit ihrem Pickup von Pisa abgeholt. Dieses Mal war es andersherum. Neugierig begutachtete sie mein Auto. Entschuldigend meinte ich: »Es ist keine Luxuskarre, aber es fährt. Mehr war nicht drin.«

Chiara lächelte: »Reicht doch.« Und schon warf sie ihren kleinen Reisekoffer auf die Rückbank, schwang sich auf den Beifahrersitz, riss sich die Maske ab und nickte mir aufmunternd zu. »Ich denke mal, du kannst deine

auch ausziehen. Im Zweifelsfall gehen wir zusammen in Quarantäne. In diesem ominösen Haus.«

Sie lachte und dann umarmte sie mich. Viel zu kurz, doch so, dass sich das gleiche Glücksgefühl einstellte, wie jedes Mal, wenn ich Chiara nach so langer Zeit wiedersehen durfte. Mein Gott, wie hatte ich sie vermisst und was auch immer dieser eigenwillige Auftrag Torys bringen konnte. Sie wieder zu sehen, war es wert.

Wir kurvten eine Weile herum, bis wir die richtige Adresse fanden. Der Wagen war nicht mit einem Navi ausgestattet und auch mit dem Routenplaner am Handy hatten wir etwas Probleme. Weder Chiara noch ich konnten uns in Frankfurt aus. Die Stadt beeindruckte durch die zahlreichen Hochhäuser, die weithin sichtbar waren, und den auch in diesem Sommer dichten Verkehr.

Als wir die Birkenallee endlich erreichten und das Haus der Sacherts entdeckten, pfiß Chiara durch die Zähne.

»Das ist mal eine alte Villa, nicht so schön wie die von Tory, aber doch beachtlich. Also die sieht schon von außen nach Zeitreise aus. Aus welchem Jahr ist sie wohl?«

»Ich weiß es nicht genau. Um die Jahrhundertwende,

schätze ich mal.«

Hundertzwanzig Jahre, wenn nicht mehr. Der Gedanke, was dieses Gebäude alles erlebt oder überlebt hatte, war in der Tat faszinierend.

Unweit des Wohngebäudes der Sacherts fand ich eine Parklücke. Ich stellte den Motor ab und lehnte mich zurück. Auch Chiara machte noch keine Anstalten, auszustiegen. »Allora, das ist schon ... also, wir wollen da jetzt gleich in ein wildfremdes Haus von wildfremden Leuten ...«

»Hm, ja, es ist schon recht speziell. Auch dass sie uns in das Haus lassen, ohne uns zu kennen. Andererseits ist es auch nicht so viel spezieller als alles, was wir bisher gemacht haben ...«

Chiara grinste. »Ja, da hast du wohl recht ... Der Schlüssel ist bei den Nachbarn, nicht wahr? Nummer vierzehn, das Haus rechts daneben. Wissen Sie eigentlich, dass wir jetzt kommen?«

Ich zuckte mit den Achseln und erinnerte mich daran, dass ich eigentlich vorher anrufen wollte.

»Ich hoffe es ...«

Wir hatten Glück. Eine ältere Frau öffnete die Tür und musterte uns argwöhnisch. Zwei maskierte fremde

junge Menschen, die in das leerstehende Nachbarhaus wollten. Ihre Skepsis war verständlich. Als mein Blick auf Chiaras Maske fiel, musste ich kurz kichern. Aber vermutlich konnte die Dame kein Italienisch. Nachdem wir erklärt hatten, worum es ging, wollte sie unsere Ausweise sehen.

Dann überreichte sie mit weit ausgestrecktem Arm ein Kuvert. »Da sind alle Schlüssel. Passen Sie gut darauf auf. Ersatzschlüssel haben nur die Kinder. Und die wohnen nicht hier in Frankfurt. Es sieht auch fast so aus, als würden sie nicht mehr kommen ...«

Etwas verlegen bedankte ich mich. Wir gingen zu Nummer zwölf, stiegen die Treppenstufen empor und blieben vor der wuchtigen Tür stehen. Links und rechts in den Kübeln vertrocknete Pflanzen. Ich atmete tief durch. Es war ein ganz eigenartiges Gefühl, ein so altes und ganz fremdes Haus zu betreten. Etwas unheimlich, auch so, als würde ich etwas Verbotenes tun. Gleichzeitig fühlte ich eine Art Kribbeln, Neugier und Spannung, in etwas Unbekanntes und in die hundert Jahre dieses Gebäudes einzutauchen, die von Tory angekündigte Zeitreise anzutreten. In einer globalen Krise, wie wir sie jetzt hatten, fand ich spontan fast jede andere Zeit bes-

ser. Ich schaute an dem alten Haus hoch. Es erhob sich vor uns in alter, dennoch verwitterter Eleganz, der Außenputz bröckelte bereits ab, das Dach hatte Moos angesetzt, Fenster und Rollläden waren geraume Zeit nicht mehr gereinigt worden. »Na, dann wollen wir mal.« Ich suchte den passenden Schlüssel heraus und schloss auf.